

## REFERAT

(Von den Sagen sind hier nur diejenigen etwas näher referiert, deren Inhalt in den „Livischen Märchen- und Sagenvarianten“ (FFC 66) nicht speziell wiedergegeben ist; sonst wird hier nur auf die Typennummern dieses Verzeichnisses verwiesen.)

### DER VOLKSGLAUBE DER LIVEN

#### VIII. ZAUBERER UND ZAUBEREI

#### VOM ABERGLAUBEN BEI DEN LIVEN

149. Die Internationalität des Aberglaubens; die Lebenskraft des Aberglaubens bei den Liven.

150. Jegliches abergläubische Handeln und magische Tun wird sprachlich ausgedrückt durch das Verbum *mañt'õ* < let. *mantät* 'feien' ~ *mantët* 'zaubernd kurieren'. Zur Illustration des livischen Aberglaubens wird eine Reihe von Erzählungen über tatsächlich sich ereignet habende Vorfälle aus dem livischen Strandleben wiedergegeben (S. 128). Es seien hier die betreffenden Titel genannt: Die Kröte im Maule der Schlange — Das Fischerboot auf fremden Stäben ins Meer gerollt — Von solchen, die anderen ihr Fischerglück rauben — Das durch Worte weggezauberte Buttenglück — Einem Weibe soll man ausweichen — Eine Kuh toll gehext — Haare vom verkauften Kalbe — Sand vom Wegrande auf ein junges Pferd gestreut — Pferd und Kühe durch Zauber an ein Haus gefesselt — Kühe in der Johannismacht mit Ebereschenzweigen geschlagen — Ein Mann, der sein Feld beräuchert, wird genarrt — Von Schlangengebannung mittels einer Sense — Liebe durch Speise angezaubert.

### DER NEIDER

151. Die Psychologie des Neides. Die Bezeichnungen des Neiders: 1) das eigentlich-livische Substantiv *ka'd(nika)*, dazu das Adjektiv *ka'dli* und die Verba *ka'dstõ*, *ka'd'stõ*, *ka'd'ikšõ*; 2) *nĩd'õ* = beneiden, let. *nĩdët*; 3) *giñt* (SjWied) < let. *gĩnst*, *gĩnt*; 4) *sko'ig*, *skoud'õz*, *skout'sš* < let. *skaugĩs*; *skoud'ig* < let. *skaudĩgs*; *skoudnika* < let. *skaudnieks*; *skoigõ*, *skouzõ*, *skoudõ* < let. *skaudët*, *skaust*.

Mancher Mensch ist bereits von Geburt neidisch. Neidisch wird ein Kind, welches von der Mutter an drei Karfreitagen gesäugt wurde, desgleichen ein Kind, welches „weggeschlafene“ Muttermilch erhält. Neben Menschen wird auch der Wolf als neidisch angesehen, da er ja mehr würge, als er zu verzehren vermöge.

152. Der Neider wirkt sowohl durch sein Wort als auch durch seinen Blick, wodurch sich denn auch folgende Bezeichnungen des Neiders erklären: Neidmund, Neidauge, Schlechtauge, Ungutauge, Teufelsauge, Krankauge, ja selbst Neiddreck. Saarimaa bietet den Ausdruck *naizlik silma* < let. *naislĩgs*. — Es werden Fälle berichtet, wie der Neidmund das Brotglück, Kohlglück und Hühnerglück verderbe, oder das Schaf der eigenen Tochter umbringe (S. 129). Den neidischen Blick fürchtet man so sehr, dass man nach Möglichkeit alles vor einem Fremden zu verbergen sucht, und auf die Frage, was man trage, euphemistisch antwortet, das sei „*rukkõm*“ (< let. *rukums*, *rukata*). An dieses Wort knüpft sich ein besonderer scherzhafter Brauch, der beim Tuchwalken üblich ist (ein Neuling wird ausgesendet, das dazu angeblich unumgänglich nötige *rukkõm* zu holen).

153. Zum Schutz gegen den Neider geben weise Leute verschiedene Heilmittel, man speit dem Neider direkt ins Gesicht, man bestreut das neue Fischernetz mit Salz, desgleichen das Saatkorn im Sack, man lässt im Frühjahr das Fischerboot über eine Axt ins Meer gleiten, man zieht in der Johannismacht unter Absingung von Liedern um seine Äcker usw. In besonderem Masse fügt der Neider den Haustieren Schaden zu: er raubt ihnen den Appetit, macht sie Blut urinieren, bringt Würmer in die Milch, macht die Milch schleimig, veranlasst die Ochsen die Kühe zu bespringen. Daher wird es gar nicht gern gesehen, wenn jemand sich über das Hausvieh lobend äussert. Zum Schutz gegen den Neider verwendet man Salz, in der Johannismacht abgebrochene Ebereschenzweige, Teufelsdreck, oder man gibt dem

Tiere etwas vom Neider ein: wenn nichts anderes, so wenigstens Sand aus seiner Fussspur. Wenn die Milch schleimig ist, liest man Gesangbuchverse, oder man lässt das Milchgeschirr von Schweinen besudeln, oder man steckt ein lebendes Kalb in den Ofen, oder man kocht Totenschädel.

154. Ausser den Haustieren schützt man vor dem Neider besonders das kleine Kind und zeigt es überhaupt niemandem, bevor es getauft ist. Der Neider bringt durch seine Worte oder seinen Blick das Kind zum Weinen, raubt ihm den Schlaf, hext ihm eine Krankheit an usw. Wenn jemand das Kind lobt, so antwortet man ihm flüsternd: „Dir selber möge es so gehen!“ Unter das Kopfkissen des Kindes legt man eine Bibel. Einem durch den Blick behexten Kinde schüttet man Sand von der Türschwelle oder aus der Fussspur des Neiders in den Trank oder in das Bad. Oder man nimmt vom Behexer einen Gegenstand (z. B. einen Strumpf), senkt diesen an und lässt dem Kinde den Rauch in die Nase steigen. — Ferner schützt man sich vor dem Neider auch auf der Hochzeit: deshalb wird die Aussteuer der Braut in der Nacht abgeholt, vor dem Munde der Braut wird ein Tuch gehalten, auf die Türen u. dgl. werden Kreuze gemacht und ausserdem Zaubersprüche gesungen.

## BEZEICHNUNGEN UND PERSON DES ZAUBERERS

155. Einen Zauberer erkennt man daran, dass er bei einer Begegnung in einem fort speit, oder daran, dass er am rechten Fusse einen weissen, am linken einen bunten Strumpf trägt, oder an einem Fuss einen umgewandten Strumpf anhat. Die Bezeichnung des Zauberers bufa ist aus dem Lettischen (< burvis) entlehnt, während eine andere Bezeichnung skuštnika (= let. skunstnieks, estn. kuntsimees) auf deutsche Kultureinflüsse hinweist (Kunst, vgl. auch Grimm, DWb sub Kunz). Den Zauberer schilt man weiter einen Schelm, einen Klotz, einen Hokuspokusmacher usw., besonders oft aber einen Handlanger des Teufels (einen Knecht, Mietling, Gesellen, Sklaven, Diener usw. des Teufels, Teufelskenner, Teufelsstück, Halbteufel, ja sogar einfach einen Teufel). Das Besessenwerden vom Teufel scheint erst durch die Kirche bekannt geworden zu sein.

156. Die grössten livischen Zauberer werden aufgezählt. Die allergrössten Zauberer seien in Ägypten gewesen; auch die Bewohner der Insel Ösel sind als Zauberer berühmt, selbst von den Letten sollen die Liven in der Zauberei übertroffen werden. Zauberer wird man durch Hilfe des Teufels, man lernt die Zauberkunst von andern (oder aus Büchern), man vererbt sie von Geschlecht zu Geschlecht, oder man unternimmt zwecks ihrer Aneignung magische Handlungen, z. B. man schießt auf eine Hostie. Mancher ist geradezu zum Zauberer geboren, nämlich wer einen schielenden Blick und hässliche Augen hat. Wenn man dem Zauberer heimlich Katzen- oder Hundsreck eingibt, dann ist es mit seiner Macht für immer vorbei. Mit einem Zauberer darf man nicht freundlich reden. Wenn der Zauberer fortgeht, dann speit man hinterdrein und wirft (rückwärts zwischen den Beinen hindurch) einen Stein, einen alten Besen, etwas Asche, eine Ofenkrücke, den Bastschuh vom linken Fuss, oder Sand. Wenn man zum Zauberer geht, sagt man leise für sich: „Heute ist der und der Tag, heute wirst du mich nicht behexen.“ Beim Begräbnis eines Zauberers verschüttet man heimlich den ersten Tropfen Branntwein oder Bier, denn alle Zauberei befindet sich im Trank gleich an der Oberfläche. Beim Begräbnis eines Zauberers ist das Wetter immer schlecht und stürmisch.

Die Zauberer betätigen sich wohl zu jeder Zeit, vor allen Dingen jedoch in den Nächten vor den hohen Feiertagen. Am Silvesterabend und auch sonst an Samstagabenden versammeln sie sich in irgendeiner Badestube oder Dreschscheune, wo sie einander erzählen, was sie mittlerweile im Dienste ihres Herrn (d. h. des Teufels) vollbracht haben. Die Zauberer vermögen ihre Gestalt zu ändern, welche Anschauung mit der Vorstellung von den Seelentieren in Beziehung steht; hieraus haben sich wiederum die selbständigen mythologischen Begriffe Wirbelwind, Werwolf, Alp usw. entwickelt. Man erzählt sich Geschichten von der Verwandlung eines Zauberers in ein Zicklein, eine Kröte, ja selbst einen Dreckhaufen (S. 137).

157. Die christliche Kirche hat die positiven Funktionen der Zauberer als Priester, Wahrsager und Ärzte verdunkelt. Den Zauberer im positiven Sinne nennt man im Livischen gewöhnlich einen „Weisen“ (koval), während der Mediziner als Arzt, Bläser, Salzbläser, Schmerzabnehmer und Besprecher bezeichnet wird. Gewisse Krankheiten sollen überhaupt nur durch Worte und „Bläserei“ geheilt werden können (S. 136), wobei mitunter auch nur zum Scherz geblasen wird (Mt. 1845). Das Honorar für den

Arzt soll nie in Geld, sondern stets in natura entrichtet werden. — Die Bezeichnungen des Wahrsagers sind Prophet, Weissager, Kenner. Kranke seien früher zum „Kenner“ gefahren, dieser aber habe in die Spiritus- oder Branntweinflasche geschaut, oder ein Sieb genommen, eine Garnwinde und einen Kreuzschlüssel hineingetan, durch den Schlüssel geschaut und so gesehen, was dem Kranken fehle, oder was jemandem in Zukunft bevorstehe.

157 A. Erinnerungen an einen geschichtlichen Propheten aus Dondangen, mit Namen Passoul'-Jūfi (Welt-Georg) (S. 257).

## ZAUBERMITTEL

158. Die Zaubersprüche sind lettischen Ursprungs. Der Glaube an die Wirkung der Worte ist bis zum heutigen Tage sehr stark. Der Kenner solcher Worte soll sie vor dem Tode einem Jüngeren übergeben (S. 131); wenn er sie einem Älteren, als er selber ist, übergäbe, so verlören sie ihre Wirkung. Am wirksamsten sind die im geheimen erlauschten Zaubersprüche.

159. Die Zauberer besitzen angeblich ein eigenes Lehrbuch, das als Zauberbuch, Teufelsbuch, Geisterbuch, Totenbeschwörungsbuch, die grosse Bibel, 7. Buch Moses, 7 Bücher Moses, Talmud, Londoner Buch oder schwarzes Buch bezeichnet wird; die Bezeichnung „Himmelsbrief“ ist nicht bekannt. Der Besitzer eines solchen Buches ist gefeit (auf dem Meere, im Kriege usw.). Das Buch enthält angeblich Zaubersprüche, eine Liste der Unglückstage, eine Schilderung des himmlischen Krieges und des Sturzes des Teufels, eine Erklärung, welch ein Fluch die Juden seien, usw. Das Buch sei am Grabe Jesu gefunden worden. Gott habe die erwähnten Bücher dem Moses auf dem Sinai gegeben. Derselbe Text sei auch in der gewöhnlichen Bibel enthalten, nur zerstreut. Ein Exemplar des Buches sei in eine Kirchenmauer in Riga eingemauert. Mit Hilfe dieses Buches sei es möglich Tote oder Geister zu beschwören (S. 148).

160. Um irgendeinen Schaden von sich selber abzuwälzen und einem anderen zuzuschancen, ist die magische Übertragung durch einen Gegenstand sehr beliebt. Vor allem in der Osterwoche bringen die Zauberer Fleisch, Eier, Brot, rotes Garn u. dgl. in den Stall, auf den Acker usw. eines andern. Alle solche zwecks Zauberei niedergelegte Gegenstände bezeichnet man mit dem lettischen Namen nuovālka. Von der Behandlung solch eines Gegenstandes und von der Rückübertragung des Schadens auf den Zauberer selber oder von der „Festlegung“ des Zauberers erzählt man sich viele Geschichten, die sich wirklich zugetragen haben sollen (S. 130).

161. Wenn man eine Hostie aus der Kirche mitbringt, so übergibt man seine Seele dem Teufel und wird Zauberer, wobei die Hostie ein wichtiges Heilmittel vorstellt. Doch erwartet solch einen Zauberer stets ein Ende mit Schrecken: der Teufel entführt ihn, der Blitz erschlägt ihn (S. 139). Wenn ein Schütze auf eine Hostie schießt, so wird sein Gewehr niemals sein Ziel verfehlen, doch sieht der auf eine Hostie zielende Schütze die Gestalt Jesu vor seinen Augen (S. 138).

162. Zwecks Zauberei verwendet man noch Salz, rotes Garn, Sand und verschiedene einer anderen Person angehörende Gegenstände auf Grund des Berührungsgesetzes. Ferner eignet grosse Zauberkraft allen Gegenständen, die irgendwie mit den Toten in Verbindung stehen. Und schliesslich, wenn nichts mehr geholfen habe, so sei man früher zum katholischen Priester gegangen, der über den Widersacher oder Schuldigen den Fluch ausgesprochen und Weihwasser und wohlriechenden Weihrauch mitgegeben habe.

## TÄTIGKEIT DES ZAUBERERS

163. Der Zauberer vermag einerseits das ganze Leben seiner Mitmenschen zu vergiften, Krankheiten und Schaden zu senden, aber andererseits auch geradezu Wunder zu tun: Heudiebe verirren sich im Dunkeln mit ihren Fudern in den eigenen Hof des Zauberers, ein Jude, der Heu gestohlen hat, wird unheilbar krank, ein Fischdieb fängt an überall Wasser vor sich zu sehen, der Zauberer tötet sein eigenes Weib, das Fische gestohlen hat, die Zauberworte reissen jemandem den Mund bis zu den

Ohren auf usw. (S. 134). Oft geraten Zauberer aneinander und verderben sich gegenseitig das Leben (S. 135).

164. Recht gern betätigen sich die Zauberer auf Hochzeiten: zaubern Pferde an eine Stelle fest, nehmen jemandem den Appetit, verwandeln die Gäste in Werwölfe, versetzen das Brautpaar in einen Zauberschlaf usw. (S. 133).

165. Der Zauberer fügt auch dem Besitz, vor allem dem Hausvieh, seiner Mitmenschen grossen Schaden zu, worüber viele Erzählungen in Umlauf sind: Die verhexten Netze — Die Wanderung der Ratten von Dorf zu Dorf — Die Ochsen bespringen die Kühe — Die Rache für das Verhexen der Schweine — Pferde an eine Stelle festgezäubert — Pferde fressen ihren eigenen Mist usw. (S. 132, 134).

## VERBINDUNG MIT DEM TEUFEL

166. Um mit dem Teufel zusammenzukommen, pfeift man dreimal im Dunkeln (am Donnerstag Abend, auf einem Kreuzwege, mit dem Stabe Kreise zeichnend) — „das Pfeifen ist des Teufels Sprache“ — und schliesst mit ihm einen Vertrag, indem man ihm vom linken Ringfinger drei Tropfen Blut gibt, wodurch die Seele dem Teufel verkauft wird (S. 140). Bisweilen gelingt es durch Hintergehung des Teufels die eigene Seele zu retten (S. 125). Man entsinnt sich auch eines „Hexenprozesses“, wo ein Handlanger des Teufels auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde (S. 146).

167. Unter Mitwirkung des Teufels vermag der Zauberer alles zu tun, was er nur will. Der Teufel geleitet den Zauberer zum verlorenen Ring oder zu den gestohlenen Pferden (S. 141).

168. Der Tod des Zauberers wird in überaus grauerregenden Farben geschildert: in der Natur tobt Sturm und Schneegestöber, die Hähne krähen, man sieht ein schwarzes Schwein laufen, der Zauberer selber schreit fürchterlich, er sieht einen schwarzen Hund am Fussende des Bettes usw. Der Tod des Zauberers wird dadurch grauerregend, dass der Teufel nach dessen Seele kommt. Er ist auf jede Weise bemüht, sich des Teufels zu entledigen: ihm Aufgaben zu stellen, die er nicht zu lösen vermag, ihm statt der eigenen Seele die eines andern zu geben, den alten Bösen zu hintergehen oder ihn selbst durch eine kirchliche Handlung, durch das Gebet oder den Segen des Pfarrers oder die Erteilung des Gnadenmahls, zu verscheuchen (S. 143, 144, 145, 147). Erzählungstitel: Der Tod des mit dem Totenfingerring die Milch rührenden Meiers — Der Teufel entführt den Zauberer aus der Mitte der Zecher — Der Zauberer will dem Teufel die Seele des Nachbarn geben — Der Zauberer verschüttet einen Knaben in einer Sandgrube — Der Teufel plagt den Mann, der eine Hostie nach Hause gebracht hat — Die Austreibung des Teufels aus dem westlivischen „Grosszauberer“ — Anlässlich des Todes des Zauberers kommt der Teufel auch nach seinem Gelde — Der Teufel befiehlt die Hostien aus dem Sarge zu entfernen — Der spukende tote Zauberer.

## IX. VÕLU

### VÕ'L BEI DEN LIVEN

169. Die Terminologie: Substantiv — võ'l, Verbum — võ'llõ. Parallelbezeichnungen: Feuerbesen, Feuerschweif, ragan (< let. ragana).

170. An sichtbaren Spuren der võ'l kennt man vor allem die beiden folgenden: in der Nacht ein Feuerstreifen am Himmel und am Tage Exkremente auf dem Erdboden (S. 150). Sie saugt sich am Kuheuter so voll, dass sie eine sichtbare Spur hinterlässt, welche im Livischen mit võ'l-Dreck, -Speichel oder -Butter bezeichnet wird, bei ganz analoger Terminologie im Lettischen und Estnischen. Wenn die võ'l leer fliegt, so ist ihr Auswurf gelb; hat sie sich aber mit Milch vollgesogen, so ist er weiss. Schneidet man ihre „Butter“ mit einem silbernen Messer, so wird dieses blutig. Das meteorartige Fliegen der võ'l unter dem Himmel wird so vorgestellt, als ob sie Feuer im Munde habe oder eine Feuerspur hinterlasse (Feuerschweif, Feuerbesen). Auch schildert man sie als Vogel, als Kugel, als schwarzen Haufen oder

als Heuschaber. Einigemal wird auch vom Saugen einer Kröte am Kuheuter erzählt, oder man sieht an der Stallwand den Schatten eines Mannes mit grossen Hoden (S. 152).

171. Die vō'l ist ein Mensch, eine Hexe, zumeist ein altes Weib. Sie fliegt durch den Schornstein hinaus, reitend auf einem Ofenbesen und versehen mit einer Blase, einem Hexensack oder einer Mulde, wo hinein sie die Milch „melkt“ oder „saugt“. Sie soll auch Menschenblut saugen, und nähert sich so begrifflich dem Vampir. Sie fliegt oft über das Meer nach der Insel Ösel, welche übrigens die eigentliche Heimat dieser Wesen sein soll. Zur vō'l wird man, wenn man am Donnerstag Abend zur Zeit des abnehmenden Mondes zum Stützpfehl eines Lattenzaunes geht, und zwar mit einer Mulde, in der sich eine gewisse Salbe befindet, die man zum Bestreichen der Stirn zusammengekocht hat. Zum Kochen dieser Salbe kommen folgende Stoffe in Verwendung: Teufelsdreck, gewisse Kräuter, Sand, Asche, Bier usw. Wenn man mit einem Säugling um ein Feuer läuft und ihn unter gewissen Worten über das Feuer wirft, dann wird aus dem Kinde eine vō'l. In den Sagen wird der Begriff der vō'l häufig mit anderen mythologischen Begriffen (Kaltschuh, Alp, Werwolf) verwechselt (S. 154).

172. Zum Schutz vor der vō'l bekreuzt man das Kuheuter oder man zeichnet auf die Stalltür ein Pentagramm, oder man bohrt in die Stallwand ein Loch, bestreicht einen Pflock mit Mist und steckt ihn verkehrt in jenes Loch hinein. Man kann ferner die vō'l mit einer silbernen Kugel herunterschliessen, was insbesondere von einem Manne von der Insel Runö erzählt wird. Ein geläufiger Kunstgriff ist das Herabstürzen der vō'l vom Himmel oder das Festzaubern der vō'l in der Luft, wo sie sich nun entweder regungslos verhält oder aber tänzelt: zu diesem Zweck versucht man den Namen der vō'l zu erraten, man macht Knoten in einen roten Faden usw. (S. 151). Ebenso bekannt ist das „Verstopfen“ der Eingeweide der vō'l: ihr Auswurf wird in eine Flasche, einen Baum oder ein Horn gesteckt und diese durch einen Ebereschenspund verschlossen, oder der Auswurf muss in den Schornstein, in den Ofen usw. gebracht werden. Dann wird die als vō'l fungierende Person krank, kommt zum „Verstopfer“ und bittet um „Freilassung“ (S. 153).

173. Inbezug auf die vō'l kursiert bei den Liven auch eine Seelentiersage (S. 155), deren wesentlicher Inhalt darin besteht, dass der leblos am Boden liegende Körper eines Weibes umgedreht wird, so dass der Kopf an die Stelle der Füsse zu liegen kommt und das Seelentier nicht durch den Mund zurückkehren kann. Daneben ist dieselbe Sage auch in einer „Traumredaktion“ bekannt.

174. An den Namen der vō'l knüpft sich bei den Liven ferner noch die internationale Sage von der Hexenfahrt über das Meer in einer bestimmten Nacht zur Feier des Hexensabbats (S. 156). Unter den Liven ist diese Sage in folgenden Redaktionen bekannt: 1) von dem vergessenen Messer und den Spielleuten, 2) von dem Bestreichen mit einer Salbe und dem Besenritt, 3) vom Bock und dem Stellvertreter mit dem eisernen Schwert, 4) die Mischredaktion vom Werwolf.

## VÖLU BEI DEN ESTEN

175. Das Wort völu wird für das Gebiet der Esten zum erstenmal bereits von E. Gutsleff 1732 zu Papier gebracht, doch erst die sogenannte „jung-estnische“ Literaturströmung („Noor-Eesti“) hat dieses Dialektwort allgemein bekannt gemacht und von dieser Wurzel eine Menge neuer Ableitungen gebildet. In der Volkssprache begegnet uns das Wort in zwei Dialekten: auf den Inseln als völu, in Süd-Eesti als vöhl. Auch in den Volksliedern begegnet dieses Wort in mehreren Typen, hat aber bisher noch keines Folkloristen Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

176. Auf den estnischen Inseln ist das Wort ganz allgemein bekannt und scheint hier einfach als lokale Bezeichnung des Zauberers zu dienen. Vor allem versteht man hierunter ein mit körperlichen Fehlern behaftetes Frauenzimmer, und zwar ein solches, das einen fatal (selbst ohne ihren Willen) Böses wirkenden Mund und ebensolche Augen besitzt. Ihr spezielles Tätigkeitsgebiet erstreckt sich auf Haustiere und Krankheiten, worüber mehrere Erzählungen angeführt werden: Feuer- und Schlangenbannen — Festbannen eines Pferdes — Appetit einer Brautjungfer weggezaubert — Würmer in die Milch gehext — Verhexte Tiere — Roggen und Schafe verhext — Zu Zauberzwecken niedergelegte Gegenstände (Brot, Fleisch, ein Ei usw.). Nach dem Tode wird die völu zum „Heimgänger“.

177. Wohlbekannt ist der Ausdruck võhl auch im Werroschen Kreise und im Gebiete der Setukesen (selbst in den von hier aus gegründeten estnischen Ansiedlungen in Lettland); doch hier hat das Wort mehr die Bedeutung „Neider“ angenommen und wird parallel mit dem Worte kadõ gebraucht. Auch hier verursacht der võhl hauptsächlich Krankheiten und verdirbt Haustiere, legt zu diesem Zwecke Eier und andere Gegenstände an einen fremden Ort usw. Der võhl lässt einen Zauberer Menschen in Wölfe verwandeln. Nach dem Tode kommt der võhl in die Hölle, oder irrt in der Welt umher, oder peinigt die Menschen als Alp.

177 A. Spezialuntersuchung über die sprachliche Entwicklung des Wortes võhl in Süd-Eesti.

## URSPRUNG UND ENTWICKLUNG DES BEGRIFFES VÕLU

178. Die Etymologie dieses Wortes hat J. J. Mikkola gegeben (Berührungen zwischen den westfinnischen und slavischen Sprachen, 103): die westfinnischen Stämme haben das Wort aus dem Urrussischen (< \* vьlchvь) bereits in heidnischer Zeit entlehnt. Das Wort erscheint ausserhalb des Estnischen und Livischen noch im Finnischen, Karelischen (velho) und Wepsischen (võlh, volh), wobei es hier überall einen Zauberer im negativen Sinne bezeichnet. Das Wort wird wohl ursprünglich als Parallelwort zur einheimischen Bezeichnung des Zauberers entlehnt worden sein.

179. Aber mit der Zeit sind diesem Wort speziellere Funktionen zugewiesen worden, so dass es zur Spezialbezeichnung eines bestimmten Zauberertypus wurde. Das finnisch-karelische velho entwickelte sich zum ärgsten Schimpfnamen für Zauberer, in Süd-Eesti bezeichnet võhl den Neider, während auf den estnischen Inseln võlu einfach Parallelbezeichnung ist für Zauberer, mitunter besonders für die Hexe gebraucht. Auch erzählt man auf den Inseln in Verbindung mit dem Ausdruck võlu vom Seelentier, vom Umdrehen des Körpers und vom Fluge zum Hexensabbat, — gerade so wie auch bei den Liven, wobei verschiedene Einzelzüge dieser Sagen deren germanischen Ursprung an den Tag legen.

180. Noch deutlicher ist das Vordringen germanischen Einflusses bei der livischen võ'l, die im allgemeinen dem Typus der deutschen Hexe und der lettischen ragana entspricht, so dass das Wort nicht mehr „Zauberer“ im allgemeinen bedeutet, sondern sich nach deutsch-lettischem Vorbilde gerade zur Bezeichnung der Hexe spezialisiert hat, wobei als Haupttätigkeit der letzteren der Milchdiebstahl erscheint. Daher haben sich bei den Liven an die võ'l-Vorstellung auch mehrere solche Motive geknüpft, welche sonst im Baltikum dem fetischartigen Puuk (let. pūķis) oder Hauskobold zugeschrieben werden, der nicht selbst ein lebendiger Zauberer ist, sondern erst eigens „gemacht“ und nach bestimmten Regeln beseelt wird. Bei den Liven hat sich eine selbständige Puuk- oder Hauskobold-Vorstellung gar nicht ausgebildet, sondern diese ist teils in den Dämonen (vor allem in den Schutzgeistern des Hauses und des Ackers, vgl. §§ 44, 45 und 48), teils im Teufel (vgl. § 136) und teils im Korrelat der Hexe, der võ'l (nämlich wenn es sich gerade um den Spezialfall des Milchdiebstahls handelt), aufgegangen. Bei den Esten dagegen erzählt man allgemein von einem verschiedene Namen tragenden fetischartigen Wesen und seiner Anfertigung, während anderseits das Hexenweib-Motiv bei den Esten im allgemeinen keine effektvolle Verwertung gefunden hat, obgleich wie sonst überall, so auch bei den Esten im Alltagsleben genug Hexenprototypen vorkommen.

180 A. Da die livische võ'l mit der „Hexe“ identisch ist und dem lettischen ragana-Begriff entspricht, so wird jetzt nachträglich ihr Vorkommen neben dem Teufel als Kinderdiebin (S. 107) verständlich, desgleichen die Vorstellung, dass sie ihrem Knechte einen Zaum anlege und auf ihm reite (S. 157).

181. Zusammenfassend sehen wir also, dass die bereits in heidnischer Zeit aus dem Osten von den Russen entlehnte Zaubererbezeichnung \* võlho sich in drei Kulturgebieten, die einst irgendwann irgendwie in näherer Fühlung miteinander gestanden haben, erhalten und sich mit der Zeit in Süd-Eesti zur Bezeichnung des Neiders entwickelt hat, auf den estnischen Inseln dagegen und in noch höherem Masse bei den Liven ihren gegenwärtigen Inhaltsbestand aus dem Westen von den Deutschen (bei den Liven zum Teil auch von den Letten) erhalten hat und dadurch zu einer Widerspiegelung der deutschen Hexe geworden ist, wobei als ein für die Liven charakteristischer Zug die völlige Verschmelzung des Milchpuuks mit der võ'l anzusehen ist.

## X. DER WIRBELWIND

182. Der Wirbelwind wird im Livischen *il'ing* und *viesöl* (< let. *viesuls*) genannt. Er soll dadurch entstehen, dass Geister miteinander kämpfen oder böse Geister sich umhertreiben; oft saust der Teufel als Windstoss vorüber. Öfter wird aber der Wirbelwind für einen bösen Menschen, einen Neider oder Zauberer gehalten. Zum Schutz gegen den Wirbelwind wird einem Heuschöber stets eine ungerade Zahl von Hölzern aufgesetzt. Auch zeigt man dem Wirbelwinde den entblösten Hintern oder wirft nach ihm mit irgendeinem scharfen Werkzeug (S. 149, 161).

## XI. DER WERWOLF

183. Als Bezeichnung des Werwolfs dient das aus dem Lettischen entlehnte *vīkatōks*. Der Mensch, welcher als Werwolf umherläuft, soll aussergewöhnlich grosse Zähne besitzen. Das Aussehen des Werwolfs ist dem des eigentlichen Wolfes völlig gleich, doch fürchtet er den letzteren. Manchmal hat der Werwolf eine weisse Brust oder einen weissen Fleck unter dem Halse: dann ist nämlich der Werwolf ein Pfarrer. Werwölfe sollen einmal auch Weiber auf dem Gange in die Badestube in Bedrängnis gebracht haben (S. 173).

184. Der Drang sich in einen Werwolf zu verwandeln überkommt die Betreffenden schon dann, wenn sie Pferde, Rinder, Schafe oder Hirten sehen oder deren Stimmen hören: dann fühlen sie sich vom Teufel getrieben und geradezu zur Verwandlung gezwungen. Man behauptet auch, dass die Werwölfe zu bestimmten Zeiten umherstreifen, nämlich am Samstagabend und vor allem an den Vorabenden grosser Feste; oder aber es heisst, sie verbrächten nicht eine einzige Nacht zuhause, sondern liefen jeden Abend bis zur Mitternacht umher (S. 175, 177, 178).

185. Manchmal wird man durch fremden Zauber in einen Werwolf verwandelt (Mt. 408 \*); vom Verzaubern der Hochzeitsgäste zu Werwölfen weiss man bei den Liven immerhin verhältnismässig wenig (S. 160). Doch für gewöhnlich erfolgt die Verwandlung freiwillig, wofür viele Rezepte bekannt sind: man schlägt einen Purzelbaum in einer Mistlache oder in der Schweinewühlgrube, kriecht unter einem Stein oder meistens unter einer Wurzel durch (drei oder neun Mal, rückwärts, dem Sonnenlauf entgegen, das Hemd verkehrt angezogen), oder man wälzt sich dreimal um einen Wurzelstock oder um den Stützpfeiler eines Lattenzaunes, oder man schlägt dort Purzelbäume, indem man gewisse (jetzt nicht mehr bekannte) Zaubersprüche hersagt; mitunter sucht man eine Erle auf, deren Wipfel wieder in den Erdboden hineingewachsen ist, und kriecht darunter dreimal durch; endlich ist auch das Bestreichen mit einer Salbe bekannt, wie es als Mittel zur Verwandlung in eine *võl* geläufiger ist. In Windau soll ein Mädchen ein Zauberbuch besitzen, mit dessen Hilfe sie ihren Hund und sich selber in einen Wolf zu verwandeln vermag.

Doch die ganze Schwierigkeit liegt darin, dass man sich nicht mehr in einen Menschen zurückzuverwandeln versteht, wozu besondere Zaubersprüche nötig sein sollen. Oft ereignet es sich, dass man die heimlich belauschte Selbstverwandlung in einen Werwolf nun auch selber tatsächlich nachzuahmen vermag, aber ohne dass man sich wieder in einen Menschen zurückzuverwandeln versteht (S. 163, 165).

186. Die eigentliche Tätigkeit des Werwolfes besteht im Überfallen und Zerreißen von Haustieren. Nicht immer verzehrt er die Tiere auf der Stelle, sondern vergräbt sie oder bringt sie den Seinigen nachhause. Das Fleisch, das er frisst, ist roh, aber trotzdem heiss, und wenn man jemanden damit schlägt, so verbrüht man ihn (S. 164, 166, 167, 168).

187. An den Werwolf hat sich bei den Liven terminologisch auch die internationale Sage von den Unholden geknüpft, die die in der Badestube arbeitenden Jungfern überfallen (S. 162). Es folgt eine Analyse der bei der Entstehung dieser Sage in Wirksamkeit tretenden psychologischen Faktoren.

188. Ferner ist bei den Liven interessant die Konzentrierung der Werwolfssagen um die Gestalt des Pfarrers (S. 169, 170, 171). Es folgt eine Analyse der Ursachen dieser Erscheinung.

189. Als Schutzmittel gegen den Werwolf dienen 12 Kreuzeszeichen. Ein Hund greift den Werwolf nicht eher an, als bis man den menschlichen Personennamen des letzteren erraten hat und den Hund mit diesem Namen hetzt (S. 175). Überhaupt, wenn man den Werwolf zuerst sieht und ihn beim Namen ruft, so kann er nicht angreifen (S. 172, hier ist nämlich von einem Manne die Rede, an dem man in der Badestube einen Schwanz bemerkt hat; diese Erzählung trägt ihrerseits auch zur Erklärung der Entstehung der Werwolfsvorstellung bei). Ferner werden Geschichten erzählt, wie man den Werwolf verprügelt, getötet oder insbesondere mit einer silbernen Kugel erschossen habe (S. 174, 176).

## XII. DER ALP

### WESEN UND AUFTRETEN DES ALPS

190. Der Alp plagt Mensch und Tier (S. 185). Sein Name lautet bei den Westliven pājnaji, bei den Ostliven pājna. Der „Alpdruck“ wird als „Ritt“ oder als „Druck“ aufgefasst.

191. Der Alp wird für ein besonderes Wesen gehalten, welches irgendein böser Mensch einem andern „auflegt“; noch häufiger jedoch sieht man im Alp den bösen Menschen bzw. den Zauberer selber. Zum Alp wird ein bei der Geburt umgebrachtes Kind, sonst aber weiss man im allgemeinen verhältnismässig wenig von Toten in der Rolle des Alps zu erzählen (S. 188). Desgleichen kennt man wenig Mittel, wie man ein Alp werden könne.

192. Als Alp betätigt man sich aus Bosheit oder Neid, um dem anderen wehzutun, oder um die Seele eines anderen statt der eignen dem Teufel zu geben; aber man wird zum Alp auch gegen seinen Willen (S. 183): so wurde ein Weib von ihrer Mutter zum Alp „gemacht“; in der Weihnachtsnacht fühlt sich eine andere Jungfer geradezu zur Rolle des Alps gezwungen (vgl. die Hexenfahrt). Oft wird man zum Alp auch aus erotischen Gründen (S. 185, 184).

193. Der Alp tritt als lebendes Wesen auf, das gesehen und gehört wird, das reden und sich bewegen kann und dem ein bestimmtes Aussehen zu eigen ist. Der Alp erkundigt sich sogar, ob der Kranke zuhause sei (vgl. das Wechselfieber). Er betätigt sich natürlich in der Nacht. Er dringt ein selbst durch das kleinste Loch, besonders durch ein Bohrloch oder Astloch; sogar ein Türschloss öffnet sich vor ihm. Zum Schutz vor dem Alp verstopft man alle Löcher mit verkehrt eingesteckten Pflöcken.

194. Sehr verschieden ist das Aussehen des Alps. Den Menschen plagt er in Gestalt eines Menschen, aber auch in derjenigen eines Riesen oder eines Zwerges, eines Schattens, eines Hundes, einer Katze, eines Spinnrockensteckens, eines buschigen Schwanzes usw. (S. 188, 185). Tiere quält gewöhnlich irgendeine Kleinigkeit: ein Heu- oder Strohalm (oft gabelförmig), Sägespäne, Fett, ein alter Schuh, eine Nadel, eine Heu- oder Mistgabel, ein Besen usw. Doch auch Tiere drückt der Alp als Mensch, als Hund, als Katze, als Fliege oder in irgendeiner sonstigen Gestalt.

### MITTEL GEGEN DEN ALP

195. Als Vorsichtsmassregel gegen den Menschenalp zieht man des Morgens den linken Strumpf vor dem rechten an, verstopft alle Löcher, legt sich eine Hechel mit den Spitzen nach oben auf die Brust, desgleichen auch Menschenkot (letzteres jedoch häufiger beim Wechselfieber). Dem Alp tritt man gewöhnlich aktiv entgegen: man fasst ihn am linken Ohr, zerkratzt ihm das Gesicht, beisst ihn in den Finger, gibt ihm eine Ohrfeige, wirft ihn nieder und prügelt ihn mit einem linken Schuh, einem alten Bastschuh oder einem Badebesen.

196. Ein allgemein bekanntes Abwehrmittel ist das Bewegen eines Fingers (der linken Hand) oder einer (grossen) Fusszehe, im äussersten Falle sogar mit Hilfe einer anderen Person. Auch Worte, Gespräche, Drohungen und Flüche sollen eine magische Kraft gegen den Alp besitzen. Ferner hilft auch das Zurücklassen eines Briefes an ihn auf dem Tische, das Aufschreiben oder auch nur das blosses Erraten seines wahren Namens. Natürlich hilft auch ein Vaterunser. In einem Falle droht man sogar den Alp mit einer silbernen Kugel zu erschiessen.



197. Zum Schutz gegen den Viehalp steckt man einen Dolch oder ein Messer in die Stalltür, am verbreitetsten jedoch ist das Zeichnen sogenannter „Alpkreuze“ (d. h. Pentagramme) an Tür und Wände, mit Kreide oder Kohle, besonders am Weihnachts- und Neujahrsabend. Man zeichnet auch achtspitziige Kreuze oder in Kreise eingeschriebene Kreuze. Selbst auf dem Home der Kuh ritzt man Kreuze ein, oder man zeichnet auf ein blaues Papierblatt 9 X 9 Kreuze und hängt dieses Blatt der Kuh um den Hals.

198. Auch aktiv tritt man dem Viehalp entgegen: man lauert ihm heimlich beim Tiere auf und schlägt ihn mit einem Besen, einer Dachschildel, einem Badebesen, einer Ebereschennrute oder einer Peitsche mit neun Knoten. Äusserst charakteristisch ist das „Einsperren“ des Alps: der im Stall vorgefundene fremde kleine Gegenstand, der das Alpdrücken verursachte, oder Pferdeschweiss wird vergraben oder in eine Schachtel oder Flasche gesteckt. Dann ist der Alp in Not und kommt bald um Freilassung zu bitten. Man kennt sogar noch kompliziertere Rezepte, wie man den Alp umbringen könne.

Ferner verscheucht man den Alp, indem man das Tier mit irgend etwas salbt, streicht oder bestreut (mit dem Penis, mit Sand aus einem Astloch, mit Menschenkot usw.). Endlich kennt man auch Zaubersprüche gegen den Alp. Es sei noch erwähnt, dass ein Bär in einen Stall, der von einem Alp besucht wird, nicht hineingeht (S. 186).

199. Die typischste Alpsage ist folgende: man wacht beim Tiere nachts im Finstern mit verdecktem Licht oder verdeckter Laterne; sobald das Tier zu winseln anfängt, wird die Bedeckung vom Licht entfernt, der erwähnte fremde Gegenstand am Tier oder im Stall aufgesucht und diesem Gegenstande ein Schaden zugefügt, in der Voraussetzung, dass dasselbe auch mit dem als Alp sich betätigenden Menschen geschehe (S. 187).

### XIII. DAS WECHSELFIEBER

#### AUFTRETEN DES WECHSELFIEBERS

200. Im Ostlivischen nennt man das Wechselfieber jō'd' ~ jōjg ~ jāt's, im Westlivischen ve'rstōks („Erschütterung“) und drut's < let. drudzis. Man unterscheidet das kalte und das heisse, das weisse und das gelbe Wechselfieber. Man sagt von ihm, es sei auf dem Rücken, auf jemandem, es schüttele, lasse zittern, reite, seltener auch, es drücke, presse usw.

201. Man hält das Wechselfieber für einen (bösen) Geist. Zuweilen spricht man auch von Wechselfieber, das „auf jemand geschickt werde“. Oft verschwimmen die Grenzen zwischen dem Wechselfieber und dem Alp.

202. Am häufigsten kommt es vor, dass man das Wechselfieber hört (S. 194): der Kranke hört Sensen mähen, jemand mit Schellen und Glöckchen fahren, einen Pelz rascheln usw. Oft nähert das Wechselfieber sich dem Kranken mit Gewieher, Gelächter, Anrufen, Schelten oder sonstigen Anreden, es verspricht auf einem Anderen zu reiten, bedroht einen trunkenen Kranken, ruft (besonders im Frühling) in den Wäldern und springt dem Entgegenrufenden auf den Rücken (S. 193). Manchmal sieht man es in verschiedener Menschengestalt (S. 192) oder als Mann ohne Kopf (S. 191).

203. Das Gespräch zweier Wechselfieber (S. 190).

#### MITTEL GEGEN DAS WECHSELFIEBER

204. Der Kranke gesundet, wenn es ihm gelingt der Krankheit 9 Tage lang zu widerstehen oder dreimal dem Anfall zu entgehen. Während der Anfälle darf er sich überhaupt nicht bewegen (zuweilen wird er freilich geradezu im Zimmer herum geführt); er darf auf die Anrede des Wechselfiebers nicht antworten, sondern muss still sein, darf nicht lachen, aufschauen, nicht einmal denken. Man darf nur mit der Beschwörung antworten: „Dreckiger Schenkel, was willst du?“ Auch darf der Kranke sich vor nichts fürchten und vor nichts erschrecken.

Vor dem Wechselfieber versteckt man sich irgendwo in einem geheimen Winkel, in der Schweine- wühlgrube, in Flusshöhlen, unter Brücken, im Roggen, unter hohen Erlen, auf Kreuzwegen, auf dem Kirchhof, in Teeröfen, in der Badestube, (wo man badet) oder häufig auch im Ofen, wobei man vor der Ofenöffnung mit alten Schuhen und Bastschuhen oder Hobelspänen ein Feuer anmacht (S. 198). Das Wechselfieber versucht dann den Kranken auf alle Weise aus seinem Versteck hervorzulocken: bewirft ihn mit Kienspänen, fordert ihn auf Nüsse zu sammeln usw. Oft flüchtet man auch in die Schindgrube, verkriecht sich dort sogar zwischen die Gerippe oder heizt damit die Badestube.

205. Ferner flieht der Kranke auf den Kirchhof und schläft auf einem Grabe, den Kopf dem Kreuze zugekehrt. Auch daheim sucht er sich mit einem Kreuze, einer Totenkerze, Leichenwaschwasser und Sterbekleidern zu helfen. Ausser Sterbekleidern gebraucht der Kranke zum Schutze zuweilen auch einfach ein weisses Tuch, oder es werden ihm abscheulich stinkende Kleider angezogen.

206. Überhaupt halten widerliche und durchdringende Gerüche das Wechselfieber vom Kranken ab. Deshalb wird er mit Kuhdünger oder Teer beschmiert. Auch muss er in das Teerfass schauen, wo sein Schatten erscheint, was das Wechselfieber nasführen soll. Um die Krankheit zu betrügen, wird das Gesicht mit Tannennrinde maskiert, die Astlöcher hat, oder ein Holzspan wird auf die Stirn gelegt, — dann erkennt das Wechselfieber den Kranken nicht, den es als sein Pferd betrachtet. Ferner stellt sich der Kranke, als ob er sich erhängt habe, und das Fieber lässt ihn in Ruhe, indem es den Erhängten bedauert, den es nur noch zweimal habe schütteln wollen (S. 197).

Um das Wechselfieber zu behindern, werden die Strümpfe und der Pelz umgekrempt und die Bastschuhe mit den Spitzen nach hinten angezogen. Man schlägt den Kranken dreimal mit einem Kuhschwanz und bindet ihm den Schwanz um den Kopf, — dann entfernt sich das Fieber, indem es sagt, eine mit einem Kuhschwanz gekrönte Braut brauche es nicht. Zuweilen wird der Kranke auch mit Ebereschennuten geschlagen. Endlich genügen auch bloss christliche Gebete und Gesänge.

207. Als „innere“ Arznei wird dem Leidenden Fledermausblut, Mist von einem schwarzen Schaf, Stutenurin, sein eigener Urin oder Leichenwaschwasser eingegeben; man kocht für ihn Aasknochen, Schlangen, Eidechsen, Bastschuhe oder Nesseln, ein Hundeschädel wird zermahlen, das Pulver geröstet und in einen Gerstenkuchen eingebacken. Ferner werden Branntwein, Dorschschleim, Hornhecht und überhaupt die ersten Frühlingsfische als innere Arzneien gebraucht. Auch Fieberklee (jō'd'-ājna) ist bekannt und wird dem Kranken eingegeben. Alle diese Medikamente müssen ohne Mitwissen des Patienten zubereitet werden, aber das Wechselfieber (oder der Ofen!) erzählt dem Kranken, was getrieben wird, worauf dieser sich weigert die Arznei einzunehmen (S. 195).

## WESEN UND NAME DES WECHSELFIEBERS

208. Die Ätiologie der Krankheiten nach der Auffassung der Liven: 1) für die Sünden der Menschen von Gott gesandte, 2) aus dem Winde, der Erde, dem Wasser stammende, 3) von Zauberern „gelegte“ oder geschickte Übel. Endlich kommt noch hinzu die Vorstellung von übernatürlichen Wesen, die Krankheiten verursachen. Die letztere Vorstellung tritt im Zusammenhang mit der Pest, der fallenden Sucht und dem Alpdruck nur undeutlich auf und verkörpert sich am besten im Wechselfieber, welches offenbar, wie auch sonstwo im Baltikum und den Nachbarländern, deutlich einen Krankheitsdämon repräsentiert.

209. Um für die livische Benennung des Wechselfiebers jō'd' eine passende Etymologie zu finden, wird die einschlägige Terminologie im Baltikum und bei den Nachbarvölkern durchmustert, wobei es sich herausstellt, dass die Krankheit im allgemeinen ihren Hauptsymptomen — Fieber, Kälte und Schauer — gemäss interpretiert wird. Die Kälteschauer haben in Deutschland zur Vorstellung vom Reiten geführt: das Wechselfieber reitet auf dem Kranken, den es als sein Pferd ansieht. Ebenso nennt das livische Wechselfieber den Kranken einen Braunen, ein Pferd mit Blässe oder eine Stute, auf der es reitet. Diese aus Deutschland entlehnte Vorstellung wurde fortentwickelt durch die volksetymologische Verbindung der Formen jō'd' ~ jōjg mit dem lettischen jāt, jādīt und dem deutschen Verbum „jagen“, wobei jō'd' primär wohl die Vorstellung der Kühle oder Kälte ausgedrückt hat (?< \* ja(a)hti, vgl. liv. jō'dō 'abkühlen, kalt werden').

210. Zur besseren Erfassung der Etymologie des livischen jō'd' wird auch die entsprechende estnische Terminologie ausführlich dargelegt, wobei einerseits russische, andererseits deutsche Einflüsse zutage treten, hauptsächlich in Form von Übersetzungslehnwörtern. Am weitesten verbreitet scheinen die von dem Symptom der Kälte abgeleiteten Bezeichnungen zu sein.

210 A. Sehr originell ist die aus dem Südestnischen stammende Benennung hal'l 'der Graue': die Vorstellung der grauen Farbe spielt hierbei überhaupt keine Rolle und ist volksetymologisch so erklärt worden, dass das Wechselfieber auf einem grauen Pferde herangeritten komme. Das aus Deutschland entlehnte Motiv vom Wechselfieber, das auf dem Kranken wie auf einem Pferde reitet, ist in Eesti aus sprachlichen Gründen metathetisch interpretiert worden: der Kranke reitet auf einem Krankheitsdämon, der als graues Pferd dargestellt wird. Etymologisch ist das Wort hall dagegen aus dem Stamme halla 'der Taubreif' abgeleitet worden und deutet somit ebenfalls auf das Kältesymptom zurück. Hierbei stellt es sich endgültig heraus, dass das Kältesymptom der Terminologie des Wechselfiebers sowohl im ganzen estnischen Sprachgebiet als auch im livischen und finnischen zugrunde liegt und anscheinend die älteste der diesbezüglichen Vorstellungen bei diesen Völkern ist. Unter dem Einflüsse der Nachbarvölker sind mit der Vorstellung des Wechselfiebers die mythologischen Motive vom übernatürlichen Rüttler oder Reiter verknüpft worden, wobei die parallele Entwicklung des livischen jō'd' und des estnischen hall besonders interessant ist, da beide Ausdrücke ganz selbstständig das den Deutschen entlehnte Reitermotiv volksetymologisch in sich aufgenommen haben.